

Zivilgesellschaftliches Engagement

Zwischen Eigenständigkeit und aktiver Teilhabe



Zivilgesellschaftliches Engagement zeichnet sich durch die Eigenständigkeit der jeweiligen Akteure aus. In freier Selbstbestimmung entscheiden sie darüber, ob sie in Kooperation mit Institutionen des Staates bzw. des Marktes handeln, oder ob sie ohne, möglicherweise auch gegen diese aktiv werden. Es bleibt ihnen selbst überlassen, ob sie sich stabilisierend, korrigierend oder kritisierend einmischen. Es wäre freilich Illusion anzunehmen, dass zivilgesellschaftliches Engagement anstelle dieser Institutionen dauerhafte Stabilitäten gewährleisten könnte. Das Wachsen der Zivilgesellschaft hängt nicht zuletzt davon ab, dass die bereits aktivierten Bürger auch diejenigen einbeziehen, die bisher noch nicht an der Verwirklichung einer zivilen Gesellschaft teilhaben. Es gilt, auch ihnen Kompetenzen zuzugestehen, sie zu unterstützen und sie mit ihren Möglichkeiten in die Pflicht zu nehmen. Dann werden immer mehr Akteure das öffentliche Geschehen beobachten und befragen, bestätigen oder kritisieren, stopfen oder sich entwickeln lassen.



Bernhard Bleyer

Als Thomas Mann am 30. Oktober 1952 in Zürich einen Brief verschickt, artikuliert er tiefe Skepsis. Manns Zweifeln reagiert vor allem auf jene Hoffnungen, dass nach den Jahren der Verbrechen ein neues Verständnis von bürgerlicher Verantwortung aufkeimen und als gesellschaftliche Gestaltungskraft in Deutschland Fuß fassen könne. „Was ich kommen, unaufhaltsam heraufziehen und sich ausbreiten sehe, ist einfach die Barbarei. (...) Wieviele sind wir noch, die ‚die Grunderfahrungen des bürgerlichen Zeitalters‘ noch ‚vollziehen‘ können (...) ? Unsere Zahl schrumpft rapide zusammen“.¹ Die Idee des Bürgerlichen mit ihrer Sorge um das Dauerhafte, mit ihrer Sehnsucht nach Ordnung, mit ihrer Angst vor dem Instabilen und Angreifbaren sei mit diesem Jahrhundert an ihr Ende gekommen.

Der Empfänger kennt die enttäuschte Schwere der Erwartungslosigkeit. Ihm selbst ist sie nicht fremd. Aber er widerspricht. „Das Gefühl des Wir sind die letzten, dem Ihr Brief so schmerzlichen und nachhaltigen Ausdruck verleiht, hat selber schon seine lange Geschichte. Besser als ich kennen Sie die

zuständigen Äußerungen des späten Goethe, die Baudelairs, die Nietzsches, die von Karl Kraus, und trotz allem ist der Faden nicht ganz abgerissen.“² Es ist Theodor W. Adorno, der diese Antwort schrieb. Anders als Mann glaubt Adorno wieder an die eigenständigen Kräfte des Zivilen. Adornos zeitdiagnostisch düsterer Blick der „Dialektik der Aufklärung“ hatte sich, wie er selbst

schreibt, vor allem durch die studentischen Kontakte am frisch gegründeten Institut für Sozialforschung verändert. Das kritische Potential der jungen, Verstehen suchenden intellektuellen Bürger bestärkte seine Hoffnung. Vor allem der engere Kreis um ihn machte sich daran, im fortgeführten Projekt Selbstaufklärung den genannten Faden weiterzuspinnen.

Die gesellschaftliche Eigenständigkeit zivilen Engagements

Vielleicht schreiben Thomas Mann und Theodor W. Adorno sogar aneinander vorbei. Mann sieht das Verschwinden eines bürgerlich habituellen Status' gekommen. Das Ende eines gesellschaftlichen Zustands, der so typisch das preußisch wilhelminische Zeitalter prägen konnte. Adorno hingegen blickt auf ein Potential, auf eine aktive Verhältnis-

bestimmung, welche sich immer erst finden muss. Ziviles Verhalten kann nicht über die Zeit gerettet werden. Es ist ein immer neu zu bewerkstelliger Entwurf, kein Status. Darin liegt wohl der Unterschied, der die klassische Bedeutung des „Bürgerschaftlichen“ vom „Zivilgesellschaftlichen“ am markantesten trennt.³

¹ Adorno, Theodor W./Mann, Thomas, Briefwechsel 1943–1955. Frankfurt a.M. 2003, 123.

² Ebd. 129.

³ Die zweite Trennlinie verläuft entlang der verfassungsrechtlich grundgelegten Angehörigkeit eines Individuums zu einem Staat. Vgl. den Beitrag von Bernhard Laux in diesem Heft.